

Die letzte Sechsstunde.

Von L. v. Sacher-Masoch.

(Nachdruck verboten.)

In einer durch malerische Lage berühmten deutschen Stadt Oesterreichs lebte vor etwa zehn Jahren ein Festschmieders Namens Danieli. Ein Lombard, hatte er früher in der kaiserlichen Armee gedient und sich dann nicht entschließen können, unter veränderten Verhältnissen in seine Heimath zurückzukehren.

Der joviale, liebenswürdige Italiener war der Liebling aller jungen Leute, welche nützlichem Lehnen halbtägigen, insbesondere der ganzen Kavallerie, Offiziere und Studenten, und es gehörte geradezu zum guten Ton, an den gemeinsamen Unterhaltungen, welche die Sonntage bei ihm stattfanden, Theil zu nehmen.

Derjenige, der an diesem Abend mit ihm selbst einen Affront wagen durfte, wurde jedesmal von allen Hebrägen beneidet. Eines Tages trat in diesen Kreis ein junger Graf Wartenstein, der einige Zeit Kavallerie-Offizier gewesen war, dann den Dienst quittirt hatte und nach verschiedenen Reisen und Abenteuern im Ganze eines Orients Erholungs-lustige fand.

Es zeigte sich bald, daß er Manches verlernt hatte und so entschloß er sich, einige Zeit mit Danieli allein zu üben. Schon währte der Unterricht einige Zeit, als eines Sonntags beim Affant ein Papier brach und Danieli über dem rechten Auge verunndet wurde. Er war außer Stande, in den nächsten Wochen Vorktionen zu geben. Wie nun der Graf zwei Tage später erschien, weniger des Unterrichts wegen, als vielmehr um den Befinden des guten Allen nachzuforschen, ging plötzlich die Thür auf und stand Danieli trat dessen Tochter Angela herein.

Der Graf, der sie das erste Mal sah, stand geradezu gebendet da. Das zwanzigjährige Mädchen war auch in der That ein Phänomen. Der Name Angela schien ihr wie eine seine Ironie anzuhängen; es wäre gerechtfertigter gewesen, wenn die Hölle bei ihr Pathé gelanden hätte. Ihre schlante clarische Gestalt, mit den feinen aristokratischen Händen und Füßen, war die eines weiblichen Panthers, ihr edel geschnittener Kopf, an die stolzen Eigenschaften des alten Rom gemahnend, hatte einen dämonischen Zug um die vollen Lippen. Das blaue Auge gleich dem Himmel, sondern bald einem träumenden, unergründlichen See, bald einer blickenden Ungelänge, und das Haar, von jenem Mailänder Blond, das ein Vermächtniß der germanischen Barbaren der Völkerwanderung scheint, wogte gleich Flammen um die niedere Eisensteinfrone.

Angela trug rotze Halbhielen und einen kurzen Rock von schwarzer Seide; die Oberkörper umschloß ein blickendes Panzerband, das jeder Bewegung anmuthig nachgab und die herrlichen Arme sehen ließ. Die weiße Hand, vom Stuhlbandhüßig umschlossen, führte ein Papier. Das schöne Mädchen legte sich einen kleinen Helm mit Wapp auf und erbot sich dann, artig aber kühl, an Stelle ihres Vaters mit Wartenstein zu setzen.

Der Graf nahm dies dankbar an und bald freuzten die beiden ihre Aningen. Es währte nicht lange, so erhielt Wartenstein den ersten Stoß, er schickte verlegen, während Angela mit seiner Wimper zuckte. Bald trat sie ihn zum zweiten Male, und als er jetzt hüßig wurde und zum Angriff überging, parirte sie kühnlich seine Finten und Stöße, um sich dann plötzlich mit der wilden Wuth einer jungfräulichen Amazone auf ihn zu werfen. Sie trieb ihn vor sich her, bis an die Wand und hier gab sie ihm den dritten Tusch. Als Angela hierauf den Gegner saluirte und dann das Papier lenkte, war der Graf zweifach befeigt. Er fieberde vor Aufregung und Entzänden. Ein solches Weib war ihm noch nie in den Wurz gekommen. Alle die Parrier, Wiener und Budapestiner Schönen, die wüthige Wölen in sein vielbewegtes Leben geschlochten hatten, erschienen reglos, gemüthlich, ja stiefbürgertlich gegen dieses diabolische, läyne Mädchen mit dem Warmorientlich und der fühlern Nerven; der Graf machte Angela einige Komplimente, welche sie ruhig hinahm, und dann schloß sie weiter. Immer wieder blieb sie Siegerin, er war der Besiegte.

Bei der zweiten Vorktion hatte Wartenstein seine Sicherheit und Selbstbefreiung bereits so vollständig eingebüßt, daß Angela ihn gleich beim ersten Gange waffnete. „Auf diese Weise können wir nicht vorwärts“, sprach das schöne Mädchen mit der ersten Miene einer strengen Lehrerin. „Sie sind noch zu sehr zurück, um mit Erfolg und Nutzen einen Affant zu wagen. Wir wollen ganz von vorn anfangen.“

„Sie irren sich, mein Fräulein“, erwiderte der Graf „nicht meine geringe Kunst trägt die Schuld an meiner Niederlage, sondern Ihre Schönheit.“

„Ich bitte.“

„Ihr Auge“, fuhr Wartenstein begeistert fort, „das mich fascinirt, das mich unterjocht, das mich wahrnünftig macht.“

„Noch ein Wort, Herr Graf, und ich verlasse den Saal“, sprach Angela.

„Und warum?“ murmelte Wartenstein, indem er sie bei

der Hand faßte, „kann Liebe erlösen, Anbetung belebigen? Halten Sie mich für einen Erlöser, der Ihres Vertrauens nicht werth ist?“

„Nein“, gab Angela zur Antwort, während sie den hochgewachsenen Grafen und sein von schwarzen Haar und Hart umrahmtes Antlitz mit glühenden Blicken verschlang, „aber ich fürchte —“

„Was fürchten Sie, schöner Dämon?“

„Doch auch ich Sie lieben könnte, und dann wehe Ihnen, wenn Sie mir nicht ganz angehören, wenn Sie mit mir spielen, ich bin nicht das Mädchen, das sich mit einem Stück Ihres Herzens zufrieden giebt.“

„Angela, Sie machen mich zum glücklichsten Menschen“, rief der Graf, „sobald Sie nur wollen, gehöre ich Ihnen, nur Ihnen.“ Er schlang seinen Arm um das bebende Mädchen und zog es an sich, ihre Lippen fanden sich in einem langen, brennenden Kuß, dann riß sich Angela los und entfloß für diesmal.

Am folgenden Tage erbat und erhielt Wartenstein ein Rendezvous. Die Liebenden trafen sich Abends auf der Promenade. Angela hatte sich durch Mantel und Schleier unkenntlich gemacht. Auf einer Bank, die mitten unter blühenden Büschen stand, bei Rosenkätz und Nachtschallengelang tauchten sie neue Schwüre, neue Küsse aus.

Die Sechsstunden nahmen hierauf ihren Fortgang, und die Art und Weise, wie die schöne strenge Lehrerin ihren Schüler behandelte, wurde für diesen zu einem neuen Reiz und einer neuen Fessel.

Als Daniela seinen Unterricht wieder begann, blieb der Graf trotzdem seiner Lehrmeisterin treu. Sie waren stets allein während der Vorktion, und wenn der Alte je herein kam, so geizte es nicht aus Mißtrauen, nur weil er dies oder jenes im Festsaal zu befragen hatte.

Eines Abends fand der Graf jedoch einen jungen bleichen Mann mit schwarzem Haar und Bart, der ihn mit einem ziemlich finsternen Blick empfang. Auch Angela war etwas bleich. Doch zeigte sie dieselbe Kaltblütigkeit wie sonst. Sie stellte die Herren einander vor. Herr Lazarus, Graf Wartenstein. Dann begannen sie und der Graf zu sprechen.

„Blüthlich unterbrach sie Lazarus. „Nur ein paar Worte, Herr Graf. Ich liebe diese Dame hier und dürfte hoffen, dieselbe zu erlangen, bis zu dem Tage, wo Sie dieselbe durch Ihre Vorpiegelungen blendeten.“

„Herr Lazarus“, fiel Wartenstein drohend ein. „Ich kenne Sie, Graf Wartenstein“, sprach der Ungar, „und werde Ihnen deshalb Angela nicht ohne Kampf überlassen. Hier sind Florets, wählen Sie, Einer von uns muß auf dem Plage bleiben.“

„Ich denke nicht daran, die Waffen entgegen zu lassen“, sagte Wartenstein, „wo es Ihre Pflicht eben so gut als die meine ist, sich dem Willen der Dame auf Gnade oder Ungnade zu ergeben.“

„Vertheidigen Sie sich“, schrie Lazarus, warf das Floret dem Grafen vor die Füße und machte sich bereit, mit dem zweiten auf ihn einzudringen. Doch im nächsten Augenblick stand Angela zwischen den beiden Männern und entriß dem Ungar die Waffe. Ein Blick von ihr genigte, um den Letzteren zu bändigen. Er warf sich vor ihr auf die Knie nieder, preßte weinend seine Lippen auf den Saum ihres Gewandes und stürzte dann hinaus, wie ein Räuber.

Am nächsten Morgen fand man ihn todt in den Anlagen, die Rechte hielt noch krampfhaft die erlöbende Pistole unflammert.

Angela vergoß keine Thräne um den Unglücklichen, aber sie sah dem Grafen, der ihr die schreckliche Nachricht brachte, ins Auge, als wollte sie auf den Grund seiner Seele blicken und murmeln: „Wehe, wenn Du mich verrathen solltest. Dann tommt dieses Blut über Dich.“

Wartenstein schloß sie stumm und zärtlich an seine Brust.

So kam der Herbst heran, die Abende wurden lang und kalt, man besuchte wieder gern das Theater. Angela sah eines Morgens Rossini's Tell auf dem Bettel, nahm einen Sitz auf der ersten Gallerie, da sie es nicht liebte, sich den Blicken der Menge preiszugeben und begab sich Abends allein, in einen dunklen Mantel und einen venetianischen Schleier gehüllt, in die Vorstellung. Sie wollte nichts als die Oper hören. Es geschah ganz zufällig, daß sie nach dem ersten Acte in eine Loge des ersten Rangtes stiftete und zusammenschr, als wäre sie auf eine Schlange getreten.

Zwei Damen saßen da, Mutter und Tochter, die letztere eine milde, blonde Schönheit und hinter dieser Graf Wartenstein, welcher sie mit seinen Blicken verschlang und mit seinen Halbungen befümmte. Angela hätte ihm am liebsten gleich einen Dolch in das Herz gestochen, aber sie gewann bald wieder die volle Herrschaft über sich selbst, blieb bis zu Ende und besätmte sich auch dann, als sie nach der Oper unten hinter einer Säule stand und das schöne Mädchen mit dem Grafen vorübergehen und von diesem in den Wagen hinein sah.

Am nächsten Tage fragte Angela bei der Sechsstunde scheinbar gleichgültig: „Wer war die schöne Blondine, mit der Sie gestern Abend in der Oper waren?“

Der Graf wurde roth. „Eine Verwandte, Komtesse Seeburg, finden Sie sie schön? Mir gefällt sie nicht.“

Angela beruhigte sich. Wieder vergingen ein paar Wochen, der Winter zog ins Land und bereite seine weißen Leidenstücker um die todt, kalte Erde. Eines Nachmittags, als Angela Einkäufe in der Stadt gemacht hatte und eben den Heimweg antrat, kam bei trüblichem Schellengelung und Reifenschneefall ein phantastischer, reich verbogelter Schlitten daher. Vier schwarze Pferde zogen denselben, von Wartensteins Hand gelenkt, und an seiner Seite saß strahlend vor Blick die schöne Komtesse Seeburg.

Angela lehnte sich an die Mauer des Hauses, vor dem sie stand, sie war nahe daran, umzuknien. Als das prächtige Gefährt vorüber war, ballte sie die feinen Fäuste, dann eilte sie in die nächste Kirche, warf sich vor dem Altar der schmerzhaften Mutter Gottes nieder und betete lang und inbrünstig unter heißen Thränen.

Denselben Abend kam der Graf zu ihr. „Was hast Du?“ begann er, „Du hast geweint.“

„Wozu spielen Sie die traurige Komödie mit mir“, entgegnete Angela; „sagen Sie mir lieber offen, daß Sie mich nicht mehr lieben.“

„Ich liebe nur Dich.“

„Schwöre.“

„Ich schwöre.“

„Und Komtesse Seeburg.“

„Meine Verwandte, wie ich Dir schon sagte. Es ist meine Pflicht, galant gegen sie zu sein. Nichts weiter.“

Angela schüttelte traurig das Haupt. „Ich weiß nicht, ich habe das Gefühl, als ob Du uns beide hintergehen würdest, dieses arme unschuldige Kind ebenogut wie mich, die durch Dich zur Sündenbin geworden bist.“

„Einbildungen, Angela. Ich liebe Dich, nur Dich. Gieb es auf, Dich und mich zu quälen.“

Wieder war sie für ein paar Tage beschwichtig, dann kam sie zu einem Zweifel, dem sie ein Armband brachte, an dem ein Stein losgegangen war. Hier lag im Schau-fenster ein prachtvoller Schmuck.

„Wem gehört derselbe“, fragte Angela.

„Graf Wartenstein hat ihn für seine Braut bestellt.“

„Da richtig“, murmelte Angela vollständig zermalmt, er soll ja mit der schönen Komtesse Seeburg verlobt sein.“

„So ist es, in acht Tagen schon ist die Hochzeit.“

Angela wandte hin aus. Auf der Straße wurde ihr besser, der Frost that ihr wohl. Diesmal suchte sie nicht in der Kirche Trost. Langsam kam sie nach Hause, warf Hut und Mantel ab und saß lange am Fenster, indem sie die kalten, flimmernden Eisblumen anstarrte. Dann machte sie Toilette, ordnete ihr Haar und trat in den Festsaal. Er war hell erleuchtet, obwohl niemand da war als Daniels alter Hund, den Angela jetzt mit einem Fuhrtritte hinausjagte. Sie nahm hierauf die Florets von der Wand herab und prüfte sie. Die Feiger der großen Uhr schienen zu schleichen. Endlich war die erlebte Stunde da. Angela horchte, sie hatte sich getäuscht. Das war nicht sein Schritt. Sie hatte noch Zeit, unter einem Vorwand die alte Dienerin fortzuführen. Danieli sah zu dieser Zeit ohnehin in der italienischen Weinstube.

So war Angela vollkommen allein, als Graf Wartenstein eintrat. Während er seinen Mantel abwarf und sein Haar vor dem Spiegel ordnete, sperrte sie die Eingangstür und steckte den Schlüssel zu sich.

„Was thust Du?“ fragte der Graf.

„Ich will mit Dir abrechnen und brauche keine Zeugen dazu“, gab sie zur Antwort.

„Was hast Du nur, Angela“, sagte Wartenstein, „Du bist so sonderbar.“

Sie maß ihn von oben bis unten und trat dann kalt mit drohendem Blick, die Arme auf der Brust verschränkt, vor ihn hin. „Kannst Du noch leugnen, daß Du frevelhaft mit mir gehandelt hast?“

„Wieder diese Einbildungen.“

„Kannst Du noch leugnen, daß die Komtesse Seeburg Deine Braut ist?“

„Gerichte.“

„Ich habe den Brauttschmuck gesehen, den Du für sie bestellt hast.“

Der Graf war bleich geworden. „Vergieb mir, Angela, verurtheile mich nicht, Familienangelegenheiten zwingen mich.“

„Genug“, unterbrach ihn die Italienerin, „ich werde Dir niemals vergeben, daß Du mein Herz vergiftet, mein Leben zerstört hast, vielleicht wird Dir Gott vergeben, ich nicht. Ich werde Rache nehmen, ich bin keine Taube, das hättest Du wissen müssen.“

„Bist Du von Sinnen?“

„Ich bin vollkommen bei Verstand“, entgegnete sie, „Du warst wahrnünftig, als Du mit mir von Liebe sprachst, als Du mit mir ungetraut spielen zu können meinte. Hier, vertheidige Dich“, sie reichte ihm das eine Floret, „ich will sterben, oder Dich tödten.“

„Ich sehe, daß Du den Verstand verloren hast.“

„Es wäre kein Wunder“, erwiderte Angela. „Erinnerst Du Dich an Lazarus? Auch sein Blut fährt um Rache, der Arme starb um Deinetwillen.“ Sie habe ihn Dir

